

Evry – die neue Kathedrale

Wo liegt denn genau Evry? Selbst auf einer Karte mit grossem Masstab finden nur Glückspilze den Vorort, besser die Vorstadt von Paris, auf Anhieb. Erfolgsversprechender ist die Fährtsuche mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, am besten mit der S-bahn R.E.R., mit der man Evry vom Zentrum aus in rund 45 Minuten bequem erreichen kann. Die südliche Satellitenstadt gehört zum Programm der Nouvelles Villes, das in den 70er Jahren lanciert wurde, um den Bevölkerungsdruck in der City zu lindern.

Wer würde gerade hier eine Kathedrale vermuten, wo doch ein Grossteil der Einwohner und Einwohnerinnen nicht christliche Wurzeln besitzen? Um dies zu begreifen, muss man sich in die Seele der Grande Nation hineinversetzen. Die Kathedrale ist mehr als ein christlicher Kultort, sie ist gerade im letzten Jahrhundert zum Sinnbild französischer Nationalität geworden. Im ausgehenden 20. Jahrhundert mit all seinen bedrohlichen Auflösungserscheinungen (eine geradezu klassische Fin-de-siècle-Stimmung) ist der Bau einer neuen Kathedrale ein Manifest für Kontinuität, ein Bekenntnis zur eigenen, christlich geprägten Kultur. Ob ein solches Bollwerk die richtige Medizin gegen Zukunftsängste und apokalyptisch anmutende Prognosen ist, bleibe dahingestellt. Die Frage nach dem Zweck einer Kathedrale in einer Stadt mit sozialen Problemen und mit Wohnungsnot kann selbstverständlich gestellt werden, und doch darf nicht vergessen werden, dass eine urbane Landschaft auf Orientierungspunkte angewiesen ist.

Und so besetzt die neue Kathedrale von Evry, die erste und wohl auch letzte französische des 20. Jahrhunderts, erhaben die Stadtmitte. Vom Untergrundbahnhof auf der Rolltreppe hochsteigend, einem buchstäblich finsternen Ort, öffnet sich einem ein weiter, magistraler Platz, der von der beeindruckenden Kulisse des Verwaltungszentrums und der Rotunde von Mario Botta beherrscht wird. Nur das Kreuz über dem luftigen Stahlgerüst für die Glocken scheint den Zylinder als christliches Kultgebäude auszuzeichnen. Wer Botta aber die Missachtung einer bald 2000jährigen Kultur vorzuwerfen meint, macht es sich allzu leicht. Die Gebäude über einem Kreisgrundriss sind zugegebenermassen zu Markenzeichen seiner Architektur geworden – man denke an das berühmte runde Haus von Stabio, das sogar das offizielle Plakat des Tessiner Tourismusverbandes zierte –, und doch darf er mit einer gewissen Berechtigung auf eine wichtige Linie im Kirchenbau hinweisen, die gerade im Rundbau den Idealtypus ortete. Botta musste denn auch gar nicht lange suchen, um ein Zeugnis dieser Auffassung zu studieren. Es ist das Baptisterium von Riva San Vitale, das um 500 errichtet als ältestes noch stehendes christliches Kultgebäude der Schweiz gilt. Im Äusseren hat eine runde Kirche keine Fassaden. Man wird in einer sanften Bewegung durch die fortlaufende Krümmung zum Eingang geführt. Und im Innern versprechen die Rundungen Geborgenheit. Da war also jemand am Werk, der das Bild der Mutter Kirche geradezu wörtlich nahm.

Botta gelang das Kunststück – die Gefahr der Orientierungslosigkeit besteht bei Bauten über Kreisgrundrissen tatsächlich –, einem Zentralbau eine präzise Richtung zu geben. Das Segment für den Chor bildet das Ende einer Achse, die von der Meditationsnische aus durch die Bankreihen führt. In den Boden der höhlenartigen Kapelle verlegte Botta in Anlehnung an eine mittelalterliche Tradition ein Labyrinth. Damit findet ein langer Weg, der irgendwo im lauten Treiben der Stadt beginnt, beim bescheidenen Eingang in den heiligen Raum biegt, in zwei ausgreifenden Rampen von einer Tribüne zum Ort der liturgischen Gemeinschaft hinunterführt, damit findet dieser Weg im Mittelpunkt des Labyrinths sein Ziel. Eine gebaute monumentale Metapher für den Lebenslauf!

Der geniale Einfall bei seinen Kirchenbauten ist der, dass die Hauptlichtquelle von oben kommt. Wie schon in Mogno, so kippte Botta auch in Evry das Dach in eine gewaltige schräge Ebene, die einem Sonnensegel gleich zur Sonne gerichtet ist. Eingeschrieben ist eine dreieckige Scheibe, die durch Sprossen mit dem Zylinder verbunden ist. Dringt direktes Sonnenlicht ins Innere, schaffen die Projektionen der Sprossen ein faszinierendes, sich stetig wandelndes Muster. Dieses wird durch die minutiös ausgefeilte Backsteinstruktur noch gesteigert.

Eine Art Lichtmystik, die nicht erst mit Botta durch den Kirchenbau erlebbar gemacht werden soll. Seit Christus als Licht- und Sonnenfigur begriffen wird – und dies geschah in der Auseinandersetzung des Christentums mit den römischen Mysterienreligionen –, versuchten Baumeister dieses Element immer wieder neu architektonisch zu veranschaulichen. Dass die christlichen Kirchen geostet sind, den Altar

nach Osten ausrichten, verdeutlicht die Verschmelzung des Geheimnisses Christi mit dem täglichen Lauf der Sonne, die im Osten geboren wird und im Westen, dem Ort des Bösen, stirbt. Botta stellt noch in einem anderen überraschenden Eingriff die Verbindung zur Sonnensymbolik her. In die Umrandung der Dachschräge sind 24 Bäume eingepflanzt, die sich der Zahl nach auf die 24 Ältesten der Apokalypse beziehen. Die Bäume werden des weitern zu einer Krone, womit die Kirche als Christ-König-Metapher verstanden werden kann. Und sie stehen für das biologische Wunder des Lebens, das erst durch die Sonne garantiert werden kann. Damit wird der Name der Kathedrale, Résurrection – Auferstehung, auf eine subtile und komplexe Weise im Baulichen verherrlicht.

Ein Juwel auf dem Monte Tamaro

Wo befindet sich der Monte Tamaro? Ähnlich wie bei Evry ist der Ausflugsberg in der Nähe von Lugano nur Einheimischen bekannt. Immerhin verbindet eine bequeme Luftseilbahn die Talstation unweit des Monte-Céneri-Passes mit der 1000 Meter höher gelegenen Alpe di Foppa. Seit 1996 bildet die Kapelle Santa Maria degli Angeli von Mario Botta die neue Attraktion. Ein grösserer Gegensatz zu Evry kann man sich gar nicht denken, auch wenn die architektonischen Formen vertraut sind. Das hat damit zu tun, dass die Kapelle, die mit ihrer 70 m langen Rampe wie ein riesiger Sprungschanzentisch aussieht, weniger auf einen Innenraum lenken, denn die Aufmerksamkeit auf die Alpenlandschaft konzentrieren soll. Und die ist hier oben tatsächlich atemberaubend! Vom Monte Tamaro mit seinen fast 2000 Metern fällt die Horizontlinie steil zur Magadinoebene hinunter, um sich auf der gegenüberliegenden Talseite in ein Gewirr von Bergspitzen und Tälern aufzulösen. Botta platzierte die Kapelle am goldrichtigen Punkt, so als ob er sagen wollte: Bewundert die Natur, erbebt vor der Schöpfung. Das ist das Sakrale. Die ganze Welt ist Kirche.

Die Kapelle könnte demnach auch als Kanzel aufgefasst werden. Vom Kanal der Rampe, die an und für sich wie ein Visier funktioniert, nähert man sich ehrfürchtig dem Stahlskelett mit dem Kreuz, das frei aufgehängt ist. Steht man einmal auf diesem Gerüst, hat man einerseits das Gefühl, Herrscher über der Welt zu sein, wird man andererseits der Nichtigkeit des eigenen Ichs gegenüber der Grösse der Schöpfung erschauernd bewusst. Botta arbeitete für dieses Werk eng mit dem italienischen Künstler Enzo Cucchi zusammen, einem hageren Artisten, der mit seinen rudimentären, aber umso eindringlicheren Bildzeichen Traumsituationen heraufbeschwört. Nebst den zwei riesigen Pinien, die auf die Untersicht der Rampe gemalt sind und sich an deren Spitzen fast berühren – wer würde hierbei nicht an das grossartige Schöpfungsbild von Michelangelo in der Sixtina denken – und den einladenden Händen in der Apsis, gestaltete er für die kleinen Fenster der Kapelle eine Fülle von Mariensymbolen. Das hat einen erschütternden Hintergrund: Die Kapelle ist eine Motivgabe eines Privaten als Erinnerung an seine verstorbene Frau Maria Angela. Sie war es, die Pate stand für die Patronin der Kirche, die Santa Maria degli Angeli. Giovanni Pozzi, der Tessiner Kapuzinerpater und emeritierter Professor für italienische Literatur, trug aufgrund der zahlreichen Marienlitanen 24 marianische Bilder zusammen, die Cucchi dann mit klarem Strich auf kleine rechteckige Täfelchen festhielt. So sitzt man auf einer Bank, erkennt die helfenden, von oben erleuchteten Hände in der Apsis und sieht sie auf den kleinen Täfelchen wiederholt, die einen fast tröstend umgeben: Maria als Schatten, als Meer, als Boot, als Säule, als Rose, als Mond, als Buch, als Stadt – eine einzigartige Poesie voller Zärtlichkeit und Sinnlichkeit.

Man möchte hier oben bleiben, die untergehende Sonne auskosten, die Lichter der Nacht sehen. Die Kapelle wirkt dann als eine feste uneinnehmbare Burg, die damit auszudrücken scheint, dass sie beim nächsten Besuch noch da sein werde.

Fabrizio Brentini